

Bewegung ist Denken und umgekehrt

Karlsruher Atelierbesuche (46): Antoanetta Marinov setzt auf minimale Eingriffe und nutzt den Zufall

Voll Begeisterung, ja Hingabe hat sich die renommierte Linguistin und Romanautorin Julia Kristeva über die französische Sprache geäußert. Sie schätzt Klarheit und Realitätsnähe des Französischen, das für sie nicht zuletzt eine Form des Lachens darstellt: „Nach Villon, Rabelais, Voltaire, Saint-Simon, Sévigné und dem geliebten Proust, der mich nie verlässt, geht es darum, das Lachen wie einen Ersatz für das Leiden zu praktizieren“, schreibt Kristeva zum Thema Französisch. Dabei ist sie von Geburt Bulgarin, und manchmal, wenn ein Tag zu sehr an ihren Kräften gezehrt hat, verfällt sie in ihre Muttersprache, besonders beim Zählen. Und doch sagt die Sprachforscherin und Schriftstellerin: „Das Bulgarische ist für mich fast schon eine tote Sprache.“ Durch den Umgang mit dem Französischen erwuchs Kristeva so etwas wie eine neue Identität.

Die zwei Kulturen

Ortswechsel nach Karlsruhe, zur Künstlerin Antoanetta Marinov. Ihr Vater ist Bulgare, und insofern hat sie einen sehr lebendigen Bezug zu dieser Sprache – die sie freilich kaum spricht. Denn geboren ist Antoanetta Marinov in einer Stadt, die zum Zeitpunkt ihrer Gründung für manche als Inbegriff des neuen Italien galt: Marinov kommt aus Latina, der Provinzhauptstadt Latiums, die ab 1932 nach der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe unter dem Namen Littorale gleichsam generalstabsmäßig aus dem Boden gestampft wurde. Aus der Planstadt hat sich eine 110 000-Einwohner-Kommune entwickelt, in der Antoanetta Marinov während der 80er und 90er Jahre aufwuchs, bevor sie nach Rom ging, um dort Sprachwissenschaft zu studieren.

Der Vater aus Bulgarien, die Mutter Italienerin: Dieser doppelte kulturelle Hintergrund wirkte zurück auf den Studienschwerpunkt von Marinov. Sie interessierte sich dafür, was passiert, wenn zwei Sprachen aufeinandertreffen. Bei ihren Studien, die sich nicht zuletzt auf den Bereich USA-Mexiko bezogen, stellte sie fest, dass sich in solchen Grenzbereichen „eine wunderbare Literatur“ von hohem politischen Bewusstsein entwickelt.

Dieses kreative Spannungsverhältnis war auch noch ihr Thema, als Marinov vor sieben Jahren nach Freiburg kam. Ursprünglich wollte sie dort nur Urlaub machen. Aber dann stellte sie fest, wie gut die Universitätsbiblio-



ANTOANETTA MARINOV ist dem Beiläufigen und scheinbar Zufälligen in der Kunst auf der Spur.

Foto: Artis

thek ausgestattet ist. Marinov blieb – und satelte alsbald um. Endlich sah sie die Chance, auf dem Gebiet professionelle Kenntnisse zu erwerben, das ihr schon lange nahestand – der Kunst.

Drei große rote Ringe

Antoanetta Marinov bewarb sich an der Kunstakademie Karlsruhe, bestand sofort die Aufnahmeprüfung und nahm ein Studium in der Klasse von Ernst Caramelle auf, den sie nach wie vor als Künstler und Lehrer ausgesprochen schätzt, obwohl sie nur ein Jahr bei ihm blieb, um dann zu Leni Hoffmann an die

Außenstelle Freiburg zu wechseln. Erst 2006 kam sie zurück nach Karlsruhe, wo sie zwei Semester lang als Meisterschülerin von Silvia Bächli ihre Arbeit weiter ausbaute.

Jüngstes Produkt: drei große rote Ringe, aus Eisen gefertigt, drei Meter im Durchmesser, lackiert. Einer zieht sich durch zwei Fenster im Rückgebäude der Kunstakademie, einer lehnt an einem Baum im Hof der Hochschule, der dritte liegt wie zufällig auf einem Flachdach. Die Arbeit, die anlässlich der jüngsten Sommerausstellung entstand, gibt einen guten Einblick in die konzeptuellen Grundgedanken, denen die Künstlerin folgt. Wichtig ist ihr, zunächst mit dem zu arbeiten, was da ist. Des-

halb bevorzugt sie ortsspezifische Installationen oder Interventionen. Sie setzt ihre Idee in Relation zu den vorhandenen Gegebenheiten, und aus dem Hin und Her zwischen dem, was ist, und dem, was Marinov denkt, entsteht die eigentliche Arbeit.

So hat sie etwa einige Meter eines Geländers nachgebaut – zwei täuschend echte Stücke, auf denen selbst Verunreinigungen und Farbspritzer imitiert waren. Diese Objekte lehnte sie an das Original – „einfach so“. Was wiederum die Ausstellungsbesucher veranlasste, nach zwei Lücken in dem umlaufenden Geländer zu suchen: Irgendwo mussten die Teile doch herausgesägt worden sein?! Dass es sich um Imitatio-

nen handeln könnte – daran dachte offenbar niemand. Kunst ist für Marinov etwas, das gleichsam beiläufig zur Realität hinzukommt. Ein Zuwachs. Ein Additiv, das keine richtige Funktion hat. Außer vielleicht die, Gedanken in Bewegung zu versetzen.

Denken und bewegen sind ohnehin zentrale Begriffe für die Arbeit von Antoanetta Marinov. Sie hat beispielsweise eine Art Laufsteg oder etwa die Hybridform einer Leiter gebaut, und immer geht es dabei um einen Fortgang, der nicht linear zielgerichtet von A nach B verläuft, sondern – wie das Denken – manchmal Umwege einschlägt, die überaus produktiv sein können. „Ich lass’ mir gerne vom Zufall helfen“, sagt die Künstlerin, der viel daran liegt, dass ihre Arbeiten wie beiläufige, zunächst unauffällige Anmerkungen wirken. Manchmal spaziert sie einfach nur durch die Straßen, um minimale Eingriffe vorzunehmen. „Ich sage dann ironisch, dass ich jetzt im Außendienst bin“, bemerkt Marinov. Da kommen dann Aktionen zustande wie „Pfützen befüllen“, bei der sie ausgetrocknete Bodendellen mit Wasser ausgoss, damit sich der Himmel auf dem Boden spiegelt: „Wir dürfen nicht vergessen, dass wir ein Planet sind.“

Nichts Mutwilliges, nichts Brachiales, eher das Flüchtige, Vergängliche: das ist ihr Metier. Dabei geht es nicht zuletzt um den Menschen, um das, was den Menschen ausmacht. Am Eingang zu einem Raum, den Marinov für eine Ausstellung gestaltet hat, standen sich zwei Worte gegenüber: „Ich bin.“ Sie waren Anfang und Ende eines Satzes, der sich an den Wänden des Raumes entlangzog und der vollständig lautete: „Ich will weg ganz weit weg so weit dass ich wieder dahin komme woher ich gekommen bin.“ Man muss diesen Satz nur auf die eigene Schulzeit oder auf die eigene Geburt beziehen, um seinen inneren Widerspruch zu erkennen: Ein wirkliches Zurück gibt es nicht.

Vielleicht Finnland

In einem sehr praktischen Sinn trifft die Erkenntnis auf die nähere Zukunft Antoanetta Marionovs zu. Statt wieder nach Italien zu gehen, hat sie sich für einige Stipendien beworben. Eines davon wäre in Finnland. Einem Land, in dem man zwei Sprachen spricht und in dem zumindest zwei Kulturen, die schwedische und die russische, nachhaltige Spuren hinterlassen haben. Michael Hübl